

Nr. 33. Bromberg, den 7. September 1922.

Aquis submersus.

Novelle von Theodor Storm.

(1. Fortsetzung.)

„Weißt du, Johannes,“ sagte sie, „ich zeig' dir ein Vogelnest; dort in dem hohen Birnbaum; aber das sind Rotschwänzchen, die darfst du ja nicht schießen!“

Damit war sie schon wieder vorausgesprungen; doch eh' sie noch dem Baum auf zwanzig Schritte nah gekommen, sah ich sie jählings stille stehen. „Der Buhz, der Buhz!“ schrie sie und schüttelte wie entsetzt ihre beiden Händlein in der Luft.

Es war aber ein großer Waldkauz, der ober dem Loche des hohlen Baumes saß und hinabschaute, ob er ein ausfliegend Vögelein erhaschen möge. „Der Buhz, der Buhz!“ schrie die Kleine wieder. „Schieß, Johannes, schieß!“ — Der Kauz aber, den die Freßgier taub gemacht, saß noch immer und stierete in die Hohlung. Da spannte ich meinen Eschenbogen und schoß, daß das Raubtier zappelnd auf dem Boden lag; aus dem Baume aber schwang sich ein zwitschernd Vöglein in die Luft.

Seit der Zeit waren Katharina und ich zwei gute Gesellen miteinander; in Wald und Garten, wo das Mägdlein war, da war ich auch. Darob aber mußte mir gar bald ein Feind erstehen; das war Kurt von der Risch, dessen Vater eine Stunde davon auf seinem reichen Hofe saß. In Begleitung seines gelahrten Hofmeisters, mit dem Herr Gerhardus gern der Unterhaltung pflag, kam er oftmals auf Besuch; und da er jünger war als Junker Wulf, so war er wohl auf mich und Katharinen angewiesen; insonders aber schien das braune Herrentöchterlein ihm zu gefallen. Doch war das schier umsonst; sie lachte nur über seine krumme Vogelnase, die ihm, wie bei fast allen des Geschlechtes, unter buschigem Haupthaar zwischen zwo merklich runden Augen saß. Ja, wenn sie seiner nur von fern gewahrte, so reckte sie wohl ihr Köpfchen und rief: „Johannes, der Buhz, der Buhz!“ Dann versteckten wir uns hinter den Scheunen oder rannten wohl auch spornstreichs in den Wald hinein, der sich in einem Bogen um die Felder und danach wieder dicht an die Mauern des Gartens hinanzieht.

Darob, als der von der Risch des inne wurde, kam es oftmals zwischen uns zum Haarraufen, wobei jedoch, da er mehr hitzig denn stark war, der Vorteil meist in meinen Händen blieb.

Als ich, um von Herrn Gerhardus Urlaub zu nehmen, vor meiner Ausfahrt in die Fremde zum letztenmal, jedoch nur kurze Tage, hier verweilte, war Katharina schon fast wie eine Jungfrau; ihr braunes Haar lag itzt in einem goldnen Netz gefangen; in ihren Augen, wenn sie die Wimpern hob, war oft ein spielend Leuchten, das mich schier beklommen machte. Auch war ein alt gebrechlich Fräulein ihr zur Obhut beigegeben, so man im Hause nur „Bas' Ursel“ nannte; sie ließ das Kind nicht aus den Augen und ging überall mit einer langen Trikotage neben ihr.

Als ich so eines Oktobernachmittags im Schatten der Gartenhecken mit beiden auf und ab wandelte, kam ein lang aufgeschossener Gesell, mit spitzenbesetztem Lederwams und Federhut, ganz à la mode gekleidet, den Gang zu uns herauf; und siehe da, es war der Junker Kurt, mein alter Widersacher. Ich merkte alsogleich, daß er noch immer bei seiner schönen Nachbarin zu Hofe ging; auch, daß insonders dem alten Fräulein solches zu gefallen schien. Das war ein „Herr Baron“ auf alle Frag' und Antwort; dabei lachte sie höchst obligant mit einer widrig feinen Stimme und hob die Nase unmäßig in die Luft; mich aber, wenn ich ja ein Wort dazwischen gab, nannte sie stetig „Er“ oder kurzweg auch „Johannes“, worauf der Junker dann seine runden Augen einkniff und im Gegenteil tat, als sähe er auf mich herab, obschon ich ihn um halben Kopfes Länge überragte.

Ich blickte auf Katharinen; die aber kümmerte sich nicht um mich, sondern ging sittig neben dem Junker, ihm manierlich Red' und Antwort gebend; den kleinen roten Mund aber verzog mitunter ein spöttisch stolzes Lächeln, so daß ich dachte: „Getröste dich, Johannes; der Herrensohn schnellt itzo deine Wage in die Luft!“

Trotzig blieb ich zurück und ließ die anderen dreie vor mir gehen. Als aber diese in das Haus getreten waren und ich davor noch an Herrn Gerhardus' Blumenbeeten stand, darüber brütend, wie ich, gleich wie vormals, mit dem von der Risch ein tüchtig Haarraufen beginnen möchte, kam plötzlich Katharina wieder zurückgelaufen, riß neben mir eine Aster von den Beeten und flüsterte mir zu: „Johannes, weißt du was? Der Buhz sieht einem jungen Adler gleich. Bas' Ursel hat's gesagt.“

Und fort war sie wieder, eh' ich mich's versah. Mir aber war auf einmal all Trotz und Zorn wie weggeblasen. Was kümmerte mich itzund der Herr Baron! Ich lachte hell und fröhlich in den güldnen Tag hinaus; denn bei den übermütigen Worten war wieder jenes süße Augenspiel gewesen. Aber diesmal hatte es mir gerad ins Herz geleuchtet.

Bald danach ließ mich Herr Gerhardus auf sein Zimmer rufen; er zeigte mir auf einer Karte noch einmal, wie ich die weite Reise nach Amsterdam zu machen habe, übergab mir Briefe an seine Freunde dort und sprach dann lange mit mir als meines lieben seligen Vaters Freund. Denn noch selbigen Abends hatte ich zur Stadt zu gehen, von wo ein Bürger mich auf seinem Wagen mit nach Hamburg nehmen wollte.

Als nun der Tag hinabging, nahm ich Abschied. Unten im Zimmer saß Katharina an einem Stickrahmen; ich mußte der griechischen Helena gedenken, wie ich sie jüngst in einem Kupferwerk gesehen; so schön erschien mir der junge Nacken, den das Mädchen eben über ihre Arbeit neigte. Aber sie war nicht allein; ihr gegenüber saß Bas' Ursel und las laut aus einem französischen Geschichtenbuche. Da ich näher trat, hob sie die Nase nach mir zu. „Nun, Johannes,“ sagte sie, „Er will mir wohl Ade sagen! So kann Er auch dem Fräulein gleich seine Reverenze machen!“ Da war schon Kathraina von der Arbeit aufgestanden; aber, indem sie mir die Hand reichte, traten die Junker Wulf und Kurt mit großem Geräusch ins Zimmer; und sie sagte nur: „Leb' wohl, Johannes!“ Und so ging ich fort.

Im Torhaus drückte ich dem alten Dietrich die Hand, der Stab und Ranzen schon für mich bereit hielt; dann wanderte ich zwischen den Eichbäumen auf die Waldstraße zu. Aber mir war dabei, als könne ich nicht recht fort, als hätt' ich einen Abschied noch zugute, und stand oft still und schaute hinter mich. Ich war auch nicht den Richtweg durch die Tannen, sondern, wie von selber, den viel weiteren auf der großen Fahrstraße hingewandert. Aber schon kam vor mir das Abendrot überm Wald herauf, und ich mußte eilen, wenn mich die Nacht nicht überfallen sollte. „Ade, Katharina, ade!“ sagte ich leise und setzte rüstig meinen Wanderstab in Gang.

Da, an der Stelle, wo der Fußsteig in die Straße mündet — in stürmender Freude stund das Herz mir still — plötzlich

aus dem Tannendunkel war sie selber da; mit glühenden Wangen kam sie hergelaufen, sie sprang über den trockenen Weggraben, daß die Flut des seidenbraunen Haars dem güldnen Netz entstürzete; und so fing ich sie in meinen Armen auf. Mit glänzenden Augen, noch mit dem Odem ringend, schaute sie mich an.

„Ich — ich bin ihnen fortgelaufen!" stammelte sie endlich; und dann, ein Päckchen in meine Hand drückend, fügte sie leis hinzu: „Von mir, Johannes! Und du sollst es nicht verachten!" Auf einmal aber wurde ihr Gesichtchen trübe; der kleine schwellende Mund wollte noch was reden, aber da brach ein Tränenquell aus ihren Augen, und, wehmütig ihr Köpfchen schüttelnd, riß sie sich hastig los.

Ich sah ihr Kleid im finstern Tannensteig verschwinden; dann in der Ferne hört' ich noch die Zweige rauschen und stand ich allein. Es war so still, die Blätter konnte man fallen hören. Als ich das Päckchen auseinanderfaltete, da war's ihr güldner Patenpfennig, so sie mir oft gezeiget hatte; ein Zettlein lag dabei, das las ich nun beim Schein des Abendrotes. „Damit du nicht in Not geratest", stund darauf geschrieben.

Da streckt' ich meine Arme in die leere Luft. „Ade Katharina, ade, ade!" Wohl hundertmal rief ich es in den stillen Wald hinein; — und erst mit sinkender Nacht erreichte ich die Stadt.

Seitdem waren fast fünf Jahre dahingegangen. Wie würd' ich heute alles wiederfinden?

Und schon stund ich am Torhaus und sah drunten im Hof die alten Linden, hinter deren lichtgrünem Laub die beiden Zackengiebel des Herrenhauses itzt verborgen lagen. Als ich aber durch den Torweg gehen wollte, jagten vom Hofe her zwei fahlgraue Bullenbeißer mit Stachelhalsbändern gar wild gegen mich heran; sie erhuben ein erschreckliches Geheul, und der eine sprang auf mich und fletschete seine weißen Zähne dicht vor meinem Antlitz. Solch einen Willkommen hatte ich noch niemalen hier empfangen. Da, zu meinem Glück, rief aus den Kammern ober dem Tore eine rauhe, aber mir gar traute Stimme. „Hallo!" rief sie. „Tartar, Türk!" Die Hunde ließen von mir ab, ich hörte es die Stiege herabkommen, und aus der Tür so unter dem Torgang war, trat der alte Dieterich.

Als ich ihn anschaute, sahe ich wohl, daß ich lang in der Fremde gewesen sei; denn sein Haar war schlohweiß geworden, und seine sonst so lustigen Augen blickten gar matt und betrübsam auf mich hin. „Herr Johannes!" sagte er endlich und reichte mir seine beiden Hände.

„Grüß' ihn Gott, Dietrich!" entgegnete ich. „Aber seit wann haltet Ihr solche Bluthunde auf dem Hof, die die Gäste anfallen gleich den Wölfen?"

„Ja, Herr Johannes", sagte der Alte, „die hat der Junker hergebracht."

„Ist denn der daheim?"

Der Alte nickte.

„Nun", sagte ich; „die Hunde mögen schon vonnöten sein; vom Krieg her ist noch viel verlaufenes Volk zurückgeblieben."

„Ach, Herr Johannes!" Und der alte Mann stund immer noch, als wollte er mich nicht zum Hof hinauflassen. „Ihr seid in schlimmer Zeit gekommen!"

Ich sah ihn an, sagte aber nur: „Freilich, Dietrich; aus mancher Fensterhöhlung schaut statt des Bauern itzt der Wolf heraus; hab' dergleichen auch gesehen; aber es ist ja Frieden worden, und der gute Herr im Schloß wird helfen, seine Hand ist offen."

Mit diesen Worten wollte ich, obschon die Hunde mich wieder anknurrten, auf den Hof hinausgehen; aber der Greis trat mir in den Weg. „Herr Johannes", rief er, „ehe Ihr weitergehet, höret mich an! Euer Brieflein ist zwar richtig mit der königlichen Post von Hamburg kommen; aber den rechten Leser hat es nicht mehr finden können."

„Dietrich!" schrie ich. „Dietrich!"

„Ja, ja, Herr Johannes! Hier ist die gute Zeit vorbei; denn unser teurer Herr Gerhardus liegt aufgebahrt dort in der Kapellen, und die Gueridons brennen an seinem Sarge. Es wird nun anders werden auf dem Hofe; aber — ich bin ein höriger Mann, mir ziemet Schweigen."

Ich wollte fragen: „Ist das Fräulein, ist Katharina noch im Hause?" Aber das Wort wollte nicht über meine Zunge.

Drüben, in einem hinteren Seitenbau des Herrenhauses, war eine kleine Kapelle, die aber, wie ich wußte, seit lange nicht benutzt war. Dort also sollte ich Herrn Gerhard suchen.

Ich fragte den alten Hofmann: „Ist die Kapelle offen?" Und als er es bejahte, bat ich ihn, die Hunde anzuhalten; dann ging ich über den Hof, wo niemand mir begegnete; nur einer Grasmücke Singen kam oben aus den Lindenwipfeln.

Die Tür zur Kapellen war nur angelehnt, und leis und gar beklommen trat ich ein. Da stund der offene Sarg, und die rote Flamme der Kerzen warf ihr flackernd Licht auf das edle Antlitz des geliebten Herrn; die Fremdheit des Todes, so darauf lag, sagte mir, daß er itzt eines anderen Lands Genosse sei. Indem ich aber neben dem Leichnam zum Gebete hinknien wollte, erhub sich über den Rand des Sarges mir genüber ein junges blasses Antlitz, das aus schwarzen Schleiern fast erschrocken auf mich schaute.

Aber nur, wie ein Hauch verweht, so blickten die braunen Augen herzlich zu mir auf, und es war fast wie ein Freudenruf: „O, Johannes, seid Ihr's denn! Ach, Ihr seid zu spät gekommen!" Und über dem Sarge hatten unsere Hände sich zum Gruß gefaßt; denn es war Katharina, und sie war so schön geworden, daß hier im Angesicht des Todes ein heißer Puls des Lebens mich durchfuhr. Zwar, das spielende Licht der Augen lag itzt zurückgeschrecket in der Tiefe; aber aus dem schwarzen Häubchen drängten sich die braunen Löcklein, und der schwellende Mund war um so röter in dem blassen Antlitz.

Und fast verwirret auf den Toten schauend, sprach ich: „Wohl kam ich in der Hoffnung, an seinem lebenden Bilde ihm mit meiner Kunst zu danken, ihm manche Stunde genüber zu sitzen und sein mild und lehrreich Wort zu hören. Laßt mich denn nun die bald vergehenden Züge festzuhalten suchen!"

Und als sie unter Tränen, die über ihre Wangen strömten, stumm zu mir hinübernickte, setzte ich mich in ein Gestühlte und begann auf einem von den Blättchen, die ich bei mir führte, des Toten Antlitz nachzubilden. Aber meine Hand zitterte; ich weiß nicht, ob alleine vor der Majestät des Todes.

Währenddem vernahm ich draußen vom Hofe her eine Stimme, die ich für die des Junkers Wulf erkannte; gleich danach schrie ein Hund wie nach einem Fußtritt oder Peitschenhiebe; und dann ein Lachen und einen Fluch von einer anderen Stimme, die mir gleicherweise bekannt deuchte.

Als ich auf Katharinen blickte, sah ich sie mit schier entsetzten Augen nach dem Fenster starren; aber die Stimmen und die Schritte gingen vorüber. Da erhub sie sich, kam an meine Seite und sahe zu, wie des Vaters Antlitz unter meinem Stift entstand. Nicht lange, so kam draußen ein einzelner Schritt zurück; in demselben Augenblick legte Katharina die Hand auf meine Schulter, und ich fühlte, wie ihr junger Körper bebte.

Sogleich wurde auch die Kapellentür aufgerissen; und ich erkannte den Junker Wulf, obschon sein sonsten bleiches Angesicht itzt rot und aufgedunsen schien.

„Was huckst du allfort an dem Sarge!" rief er zu der Schwester. „Der Junker von der Risch ist dagewesen, uns seine Kondolenze zu bezeigen; du hättest ihm wohl den Trunk kredenzen mögen!"

Zugleich hatte er meiner wahrgenommen und bohrete mich mit seinen kleinen Augen an. „Wulf", sagte Katharina, indem sie mit mir zu ihm trat; „es ist Johannes."

Der Junker fand nicht vonnöten, mir die Hand zu reichen; er musterte nur mein violenfarben Wams und meinte: „Du trägst da einen bunten Federbalg; man wird dich „Sieur" nun titulieren müssen!"

„Nennt mich, wie's Euch gefällt!" sagte ich, indem wir auf den Hof hinaustraten. „Obschon mir dorten, von wo ich komme, das „Herr" vor meinem Namen nicht gefehlet. — Ihr wißt wohl, Eueres Vaters Sohn hat großes Recht an mir."

Er sah mich was verwundert an, sagte dann aber nur: „Nun wohl, so magst du zeigen, was du für meines Vaters Gold erlernet hast; und soll dazu der Lohn für deine Arbeit dir nicht verhalten sein."

Ich meinete, was den Lohn anginge, den hätte ich längst vorausbekommen; da aber der Junker entgegnete, er werd' es halten, wie sich's für einen Edelmann gezieme, so fragte ich, was für Arbeit er mir aufzutragen hätte.

„Du weißt doch", sagte er und hielt dann inne, indem er scharf auf seine Schwester blickte; „wenn eine adelige Tochter das Haus verläßt, so muß ihr Bild darin zurückbleiben."

Ich fühlte, daß bei diesen Worten Katharina, die an meiner Seite ging, gleich einer Taumelnden nach meinem Mantel haschte; aber ich entgegnete ruhig: „Der Brauch ist mir bekannt; doch, wie meinet Ihr denn, Junker Wulf?"

„Ich meine," sagte er hart, als ob er einen Gegenspruch erwarte, „daß du das Bildnis der Tochter dieses Hauses malen sollst!"

Mich durchfuhr's fast wie ein Schrecken; weiß nicht, ob mehr über den Ton oder die Deutung dieser Worte; dachte auch, zu solchem Beginnen sei itzt kaum die rechte Zeit.

Da Katharina schwieg, aus ihren Augen aber ein flehentlicher Blick mir zuflog, so antwortete ich: „Wenn Eure edle Schwester es mir vergönnen will, so hoffe ich

Eueres Vaters Protektion und meines Meisters Lehre keine Schande anzutun. Räumet mir nur wieder mein Kämmerlein ober dem Torweg bei dem alten Dieterich, so soll geschehen, was Ihr wünschet."

Der Junker war das zufrieden und sagte auch seiner Schwester, sie möge einen Imbiß für mich richten lassen.

Ich wollte über den Beginn meiner Arbeit noch eine Frage tun; aber ich verstummte wieder, denn über den empfangenen Auftrag war plötzlich eine Entzückung in mir aufgestiegen, daß ich fürchtete, sie könne mit jedem Wort hervorbrechen. So war ich auch der zwo grimmen Köter nicht gewahr worden, die dort am Brunnen sich auf den heißen Steinen sonnten. Da wir aber näher kamen, sprangen sie auf und fuhren mit offenem Rachen gegen mich, daß Katharina einen Schrei tat, der Junker aber einen schrillen Pfiff, worauf sie heulend ihm zu Füßen krochen. „Beim Höllenelemente," rief er lachend, „zwo tolle Kerle; gilt ihnen gleich, ein Sauschwanz oder flandrisch Tuch!"

„Nun, Junker Wulf," — ich konnte der Rede mich nicht wohl enthalten — „soll ich noch einmal Gast in Eueres Vaters Hause sein, so möget Ihr Euere Tiere bessere Sitte lehren!"

Er blitzte mich mit seinen kleinen Augen an und riß ein paarmal in seinen Zwickelbart. „Das ist nur so ihr Willkommsgruß, Sieur Johannes", sagte er dann, indem er sich bückte, um die Bestien zu streicheln. „Damit jedweder wisse, daß ein ander Regiment allhier begonnen; denn — wer mir in die Quere kommt, den hetz' ich in des Teufels Rachen!"

Bei den letzten Worten, die er heftig ausgestoßen, hatte er sich hoch aufgerichtet; dann pfiff er seinen Hunden und schritt über den Hof dem Tore zu.

Ein Weilchen schaute ich hinterdrein; dann folgte ich Katharinen, die unter dem Lindenschatten stumm und gesenkten Hauptes die Freitreppe zu dem Herrenhaus emporstieg; ebenso schweigend gingen wir mitsammen die breiten Stufen in das Oberhaus hinauf, allwo wir in des seligen Herrn Gerhardus Zimmer traten.

Hier war noch alles, wie ich es vordem gesehen; die goldgeblümten Ledertapeten, die Karten an der Wand, die saubern Pergamentbände auf den Regalen, über dem Arbeitstische der schöne Waldgrund von dem älteren Ruysdael — und dann davor der leere Sessel. Meine Blicke blieben daran haften; gleich wie drunten in der Kapellen der Leib des Entschlafenen, so schien auch dies Gemach mir itzt entseelet und, obschon vom Walde draußen der junge Lenz durchs Fenster leuchtete, doch gleichsam von der Stille des Todes wie erfüllt.

Ich hatte auch Katharinen in diesem Augenblick fast vergessen. Da ich mich umwandte, stand sie schier reglos mitten in dem Zimmer, und ich sah, wie unter den kleinen Händen, die sie darauf gepreßt hielt, ihre Brust in ungestümer Arbeit ging. „Nicht wahr," sagte sie leise, „hier ist itzt niemand mehr; niemand als mein Bruder und seine grimmen Hunde."

„Katharina!" rief ich. „Was ist Euch? Was ist das hier in Eueres Vaters Haus?"

„Was es ist, Johannes?" Und fast wild ergriff sie meine beiden Hände; und ihre jungen Augen sprühten wie in Zorn und Schmerz.

„Nein, nein; laß erst den Vater in seiner Gruft zur Ruhe kommen! Aber dann — du sollst mein Bild ja malen, du wirst eine Zeitlang hier verweilen — dann, Johannes, hilf mir; um des Toten willen, hilf mir!"

Auf solche Worte, von Mitleid und von Liebe ganz bezwungen, fiel ich vor der Schönen, Süßen nieder und schwur ihr mich und alle meine Kräfte zu. Da lösete sich ein sanfter Tränenquell aus ihren Augen, und wir saßen nebeneinander und sprachen lange zu des Entschlafenen Gedächtnis.

Als wir sodann wieder in das Unterhaus hinabgingen, fragte ich auch dem alten Fräulein nach.

„Oh," sagte Katharina, „Bas' Ursel! Wollt Ihr sie begrüßen? Ja, die ist auch noch da; sie hat hier unten ihr Gemach; denn die Treppen sind ihr schon längsthin zu beschwerlich."

Wir traten also in ein Stübchen, das gegen den Garten lag, wo auf den Beeten vor den grünen Heckenwänden soeben die Tulpen aus der Erde brachen. Bas' Ursel saß, in der schwarzen Tracht und Krepphaube nur wie ein schwindend Häufchen anzuschauen, in einem hohen Sessel und hatte ein Nonnenspielchen vor sich, das, wie sie nachmals mir erzählte, der Herr Baron — nach seines Vaters Ableben war er solches itzund wirklich — ihr aus Lübeck zur Verehrung mitgebracht

„So," sagte sie, da Katharina mich genannt hatte, indes sie behutsam die elfenbeinern Pflöcklein umeinandersteckte, „ist Er wieder da, Johannes? Nein, es geht nicht aus! Oh, c'est un jeu tres compliqué!"

Dann warf sie die Pflöcklein übereinander und schauete mich an. „Ei," meinte sie, „Er ist gar stattlich angetan; aber weiß Er denn nicht, daß Er in ein Trauerhaus getreten ist?"

„Ich weiß es, Fräulein," entgegnete ich; „aber da ich in das Tor trat, wußte ich es nicht."

„Nun," sagte sie und nickte gar begütigend, „so eigentlich gehöret Er ja auch nicht zur Dienerschaft."

Über Katharinens blasses Antlitz flog ein Lächeln, wodurch ich mich jeder Antwort wohl enthoben halten mochte. Vielmehr rühmte ich der alten Dame die Anmut ihres Wohngemaches; denn auch der Efeu von dem Türmchen, das draußen an der Mauer aufstieg, hatte sich nach dem Fenster hingesponnen und wiegete seine grünen Ranken vor den Scheiben.

Aber Bas' Ursel meinete, ja, wenn nur nicht die Nachtigallen wären, die itzt schon wieder anhüben mit ihrer Nachtunruhe; sie könne ohnedem den Schlaf nicht finden; und dann auch sei es schier zu abgelegen; das Gesinde sei von hier aus nicht im Aug' zu halten; im Garten draußen aber passiere eben nichts, als etwan, wann der Gärtnerbursche an den Hecken oder Buchsrabatten putze.

Und damit hatte der Besuch seine Endschaft; denn Katharina mahnte, es sei nachgerade an der Zeit, meinen wegemüden Leib zu stärken.

(Fortsetzung folgt.)

Ein geheimnisvoller Moorfund.

Ein Moorleichenfund von besonderer Bedeutung wurde, wie August Hinrichs, Oldenburg, in der „Kölnischen Ztg." berichtet, in dem 15 Kilometer westlich der Stadt Oldenburg gelegenen Kayhauser Moor gemacht. Beim Abstechen einer senkrechten Torfwand stieß ein Landmann mit einem Spaten auf einen harten Gegenstand, den er für eine Baumwurzel hielt und mit einem heftigen Stoß abtrennte. Bei der Wegnahme des abgestochenen Bodens fiel ihm ein Knochenstück entgegen, und bei näherem Zusehen entdeckte er ein Stück zusammengeschnürten Felles, in dem anscheinend noch mehr Knochen enthalten waren. Das gerade im Oldenburger Lande sehr rege Verständnis der Landbevölkerung für die Altertumsforschung veranlaßte ihn nun, vorsichtig die etwa ein Meter starke Moorschicht über die Fundstelle abzutragen, wobei er die fast völlig erhaltene Leiche eines halb erwachsenen Menschen freilegte. Auf seine sofortige Anzeige hin wurde der seltene Fund am nächsten Morgen im Beisein des Oldenburger Museumsdirektors, Professors Martin, geborgen, wobei für die Forschung ganz außerordentlich wichtige und interessante Einzelheiten entdeckt wurden.

Die Leiche lag auf dem Rücken, die Füße nach Osten gekehrt, ein Meter unter der Oberfläche, inmitten einer mehrere Meter mächtigen schwarzen Moorschicht, reichlich ein Kilometer vom Seestrande entfernt. So weit die erste Untersuchung ergab, handelt es sich um ein weibliches Wesen von kleinem Wuchs (die Oberarmlänge beträgt 28, die Oberschenkellänge 35 Zentimeter). Die Füße waren durch den Spatenstich abgetrennt, der Kopf stark zersetzt, die Haut im übrigen unversehrt, von grauer Farbe, und von der Nässe des Moors noch weich und schmiegsam. Das Allerwichtigste aber war die Tatsache, daß das Mädchen gefesselt war. Und zwar waren die Füße mit einem Fell fest umwickelt und verschnürt, das nach den kurzen, braunroten Haaren als Reh- oder Hirschfell anzunehmen ist. Auseinandergebreitet erwies sich das Fell als ein mit kunstvollen Nähten zusammengefügtes Kleidungsstück mit gesäumtem Halsloch und anscheinend seitlichem Schluß. Die Hände waren auf dem Rücken überkreuzt, mit einem dicken Strick zusammengeschnürt, der aus einem sackartigen Gewebe bestand, und, weiterlaufend, zwischen den Beinen hindurch nach vorn gezogen war und hier in einer Schlinge um den Hals endigte. Die Schlinge war im Nacken mit einem starken Knoten zusammengezogen und stand mit einem Geweballen in Verbindung, der anscheinend unordentlich zerknüllt unter dem Kopf lag und diesen teilweise umschloß. Das Gewebe bestand aus einem gröber und einem feiner gewebten Stück, die durch eine Naht miteinander verbunden waren und der Form nach wahrscheinlich ebenfalls ein Kleidungsstück darstellten.

Dieser Fund erscheint berufen, die verschiedenen Ansichten, ob es sich bei den Moorleichen um Verunglückte, Bestattete oder Gerichtete handelt, zu einem guten Teil zu klären. Ein zufälliges Versinken im Moor erscheint hier ganz ausgeschlossen. Für eine Bestattung könnte das als eine Art Polster im Nacken liegende Gewebe sprechen, wenn auch der Ort — weit inmitten des fast unzugänglichen Moors, also auch früher sicher weit von der nächsten Ansiedlung entfernt — dagegen zeugt, selbst wenn man annimmt, daß eine Fesselung Gestorbener aus abergläubischen Gründen, um ihre Rückkehr zu verhindern, bei Urvölkern

vorkommt. Aber die ganze Art der Fesselung spricht entschieden dafür, daß wir es hier mit einer Gerichteten zu tun haben. Bekanntlich erwähnt schon Tacitus, daß die Germanen Ehebruch und Feigheit mit Ersticken im Sumpf bestraften. Faßt man die Ergebnisse der ersten Untersuchung dieses Moorleichenfundes zusammen, so kann man mit ein wenig dichterischer Freiheit folgendes Bild gewinnen: Ein junges, kaum erwachsenes Mädchen wird bei einer Untreue ertappt und zum schimpflichsten Tod verurteilt. Das aus Fell bestehende Oberkleid wird ihr vom Leibe gerissen, um ihre Füße damit zu fesseln, das weitere gewebte Kleidungsstück wird ebenfalls zerrissen und zu einem Strick gedreht, mit dem die Hände auf dem Rücken verschnürt und der Hals umschlungen wird. Das nicht zum Strick benötigte Stück Gewebe wird nicht abgerissen, sondern zusammengeballt. So, vollständig nackend und bis zur Unbeweglichkeit gefesselt, wird sie so weit als möglich ins wilde Moor geführt und im Sumpf erstickt.

Freilich muß es einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung vorbehalten bleiben, dies Bild zu ändern oder zu zerstören. Welche Zeit etwa für die Versenkung in Frage kommt, läßt sich, da irgendwelche andern Funde, Metallteile oder dergleichen hierbei nicht gemacht wurden, nur annähernd aus der Art der Kleidung schätzen. Auch die Tiefenlage — ein Meter unter der Oberfläche des entwässerten, also etwa anderthalb Meter unter der des ursprünglichen Moors — gibt keinen sicheren Aufschluß, da die Moorschichten nicht regelmäßig anwachsen. Unmittelbar unterhalb der Moorleiche befand sich eine größere sogenannte Fleischstelle inmitten der schwarzen Moorschicht, blattartige Fasern, die von Pflanzen auf besonders sumpfigen Stellen herrühren, so daß das Aufsuchen einer solchen für die Versenkung wohl anzunehmen ist. Jedenfalls hat dieser Fund eine ganz besondere Bedeutung für die Altertumsforschung, um so mehr, als bei der jetzt meist im großen durch Maschinen betriebenen Torfgewinnung solche Zeugen einer längst vergangenen Zeit unbeachtet durch die Bagger und Pressen zermalmt werden.



Bunte Chronik



* **Die weiße Frau als Sehenswürdigkeit.** Der englische Astronom Spencer Jones, der Führer der zur Beobachtung der im September stattfindenden totalen Sonnenfinsternis nach der Weihnachtsinsel entsandten Expedition veröffentlicht in einem Londoner Blatt einen interessanten Bericht über die ebenfalls zur Kolonie Straits Settlements gehörigen, etwa 1100 km südwestlich von Sumatra gelegenen, einsamen Keeling-Inseln, wo seinerzeit die „Emden" verloren ging. „Unser Schiff war das erste seit 3 Monaten, das an der Insel anlegte. Sie werden mit frischem Fleisch und Gemüse gewöhnlich durch vorüberfahrende Schiffe versorgt, die die Kisten einfach über Bord werfen," schreibt Jones. „Wir sahen viele malayische Seeleute, die Jacken und Blusen von dem hier zerstörten Kreuzer „Emden" trugen. Nur zwei der zur Inselgruppe gehörenden Inseln sind bewohnt. Die Eingeborenen leben alle auf Home-Eiland. Man kann freilich, im Grunde genommen, von Eingeborenen nicht reden, denn bei den derzeitigen Bewohnern handelt es sich um die Nachkommen der Malayen, mit denen die Inseln von Kapitän Clunies Roß, der die Inseln 1827 in Besitz nahm, besiedelt wurde. Der gegenwärtige Eigentümer oder Gouverneur der Insel ist ein Enkelsohn dieses ersten Besitzers. Ich verbrachte mit meiner Frau ein paar herrliche Tage in seinem Haus. Die Inselbewohner, die niemals vorher eine weiße Frau gesehen hatten, kamen in Scharen herbei, um das Wunder zu besichtigen. Wo wir gingen und standen, umgab uns ein Haufe von Frauen und Kindern. Die Frauen waren so neugierig, daß sie dicht herantraten und Arme, Hals und Nacken meiner Frau betasteten. Sie wollten sich wahrscheinlich überzeugen, daß die weiße Farbe nicht durch Bemalung hervorgebracht war. Zwischen dem Gouverneur und den Bewohnern herrscht ein patriarchalisches Verhältnis. Jede Familie besitzt eine Hütte aus Kokospalmblättern und etwa 20 Ar Land, auf dem Bananen und Kokospalmen gebaut werden. Die Einfuhr von alkoholischen Getränken ist streng verboten; Eingeborene, die die Insel verlassen, dürfen nicht mehr zurückkehren. Das Hauptprodukt bildet die Kokosnuß. Alle Inseln sind mit Kokospalmen reich bepflanzt, und die hier erzeugten Nüsse gelten als die besten in der ganzen Welt. Die zweite der bewohnten Inseln, „Direction Island", dient als Kabelstation. Bei der Zerstörung dieser Kabelstation fand auch die „Emden" am 9. November 1914 ihren Untergang. Wie erinnerlich, wurde der deutsche Kreuzer von einem australischen Schiff in Brand geschossen und von der Besatzung auf Strand gesetzt. Die mit der Zerstörung der Kabelstation beauftragte Landungsabteilung entkam auf dem Schoner „Ayesha".

*

* **Frauenraub in der Gegenwart.** Die kritische Geschichtsforschung hat zwar die Erzählung vom Raub der Sabinerinnen der Hauptsache nach ins Reich der Fabel verwiesen; das hindert aber nicht, daß das dort berichtete gewalttätige Verfahren sich eine Frau zu verschaffen, noch bis zum heutigen Tag da und dort in der Welt geübt wird. So halten beispielsweise die am Tschadsee wohnenden Neger den Frauenraub für das beste und wirksamste Mittel, ihre Rasse zu erhalten. Zu dem Zweck legen sie sich wie Jäger in den Hinterhalt und lauern auf die durch den Wald kommenden Frauen. Sehen sie eine, die ihrem Geschmack entspricht, so schleichen sie ihr nach, um sie an einer geeigneten Stelle zu überfallen und mit Gewalt fortzuschleppen. Weigert sich die unfreiwillige Braut, so scheut man auch davor nicht zurück, den Widerstand der Schönen durch einen Schlag mit der Keule zu brechen und die Ohnmächtige nach der Hütte zu tragen. Etwas weniger brutal verlaufen die Dinge in einigen Ländern des hohen Nordens. Wenn in Grönland ein junger Mann im Schmuck seiner schönsten Renntierhaut um die Hand der Erkorenen bittet, so verfehlt diese nicht, aus Schreck über die Aussicht, sich dem Ehejoch beugen zu müssen, in Ohnmacht zu fallen. Kommt sie wieder zu sich, so läuft sie davon und der junge Mann hinterher. Wenn er sie erreicht, so wirft er sie nach einem kurzen Handgemenge über die Schulter und trägt sie nach Hause, wo er sie, um sie an die Ehe zu gewöhnen, mit dem Stock bearbeitet; es gilt dabei als besonderer Liebesbeweis, wenn die Schläge recht kräftig ausfallen. Auch bei den Tartaren findet man merkwürdige Heiratsgebräuche. Am Morgen des Hochzeitstages begibt sich der Bräutigam in seinen schönsten Kleidern, in glänzendem Wappenschmuck, zu Pferde, und umgeben von seinen ebenfalls bewaffneten Genossen, zu der Wohnung der Braut, vor deren Tür er kostbare Brautgeschenke, wie Teppiche, erlesene Stoffe, seidene Schuhe und Silberketten ausbreitet. Auf ein gegebenes Kommando ziehen die Genossen dann die Schwerter und stürzen sich mit wildem Kriegsgeschrei auf das Haus, das im Sturm genommen wird. Die Braut wird als Beute fortgeführt.

*

* **Der Bureaukrat als Selbstmörder.** Der Kanzlist Hungerleider hängte sich am Dachboden des Gerichtsgebäudes auf. In der Tasche des Selbstmörders fand man eine Karte folgenden Inhaltes: „Die durch mich verwendete Schnur gehört zum Faszikel der Akten Schmidt, Fach 6 a."

*

* **Der lustige Lohengrin.** Leo Slezak, der bekannte Tenor, gastierte kürzlich in einem oberösterreichischen Theater als Lohengrin. Die Präzision der technischen Arbeiter war nicht gerade erhebend, und so geschah es, daß der Schwan davonzog, ehe Slezak ihn ritterlich bestiegen hatte. Der Tenor geriet nicht aus der Fassung, wandte sich nach der Kulisse und rief: „Bitt' schön, Sie da, wann geht der nächste Schwan?"



Kleine Rundschau-Ecke



* **An die falsche Adresse.** Wenn Briefe in die unrichtigen Hände geraten, so kann das, wie man oft genug erfahren hat, recht peinlich werden. So kann man sich, wenn auch des Berichterstatters Höflichkeit darüber schweigt, ohne viel Phantasie die Wirkung einer Adressaturverwechselung vorstellen, die sich in einer kleinen Gemeinde des südlichen Dänemark kürzlich zugetragen hat. „Der Organist der Dorfkirche hatte sich schon längere Zeit darüber zu ärgern gehabt, daß der Mann, der den Blasebalg trat, damit noch weiter fortfuhr, auch wenn die Orgel längst aufgehört hatte zu spielen. Endlich riß dem Organisten die Geduld. Eines schönen Sonntags setzte er sich hin, schrieb einen Brief und trug einem Dorfjungen auf, ihn dem Blasebalgtreter zu überbringen. Der kleine Bote hatte den Auftrag aber mißverstanden und gab das Schreiben dem Prediger. Der Wortlaut des Schriftstücks aber war so: „Du alter Idiot! Wirst du endlich aufhören, wenn ich es dir sage! Die Leute kommen meiner Musik wegen hierher und nicht, um dein Fauchen und Pusten mitanzuhören!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.